

Neueste Nachrichten

des

GLASMUSEUMS WEIßWASSER

Mitteilungsblatt des Fördervereins Glasmuseum Weißwasser e. V.

Weißwasser, den 19.09.2010

Nr. 18

Liebe Mitglieder und Freunde
des Fördervereins Glasmuseum Weißwasser e. V.!

Diese Ausgabe ist Hans Schaefer gewidmet, der seinen 75. Geburtstag feiern kann. Der Leiter der AG Technologie im Förderverein ist unser brillanter Lautador. Jeder seiner Vorträge ist ein Hochgenuss an Lebendigkeit und Treffsicherheit - sie leben von seinen unübertroffenen Fach- und Geschichtskenntnissen sowie seiner einmaligen Rhetorik.

Wir wünschen Hans Schaefer noch viele Jahre bei bester Gesundheit und erquickender Fabulierlaune!

Daneben sind wie gewohnt Mitteilungen aus dem Förderverein und dem Glasmuseum enthalten.



Glasveredlung durch Oberflächenabtrag – Erzeugnisse aus Hütten und Werkstätten in Weißwasser

Vortrag anlässlich der Eröffnung der gleichnamigen Sonderausstellung
(2000)

Von Hans Schaefer

Wieder öffnet eine Sonderausstellung in unseren Räumen ihre Pforten. Diese Exposition wendet sich nicht ausschließlich an den Fachmann, sondern auch an den Heimatfreund, oder ganz einfach an den Ästheten, der sich satt sehen will an den vielen liebevoll gestalteten Kleinodien und auch an den in großen Stückzahlen gefertigten Produkten manueller Produktion.

Glasveredlung durch Oberflächenabtrag – das bedeutet auch Abgrenzung gegenüber einer Veredlung durch Oberflächenauftrag, für die eine weitere Sonderausstellung zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen ist.

Allgemein versteht man unter Veredlung die Summe aller Bearbeitungsgänge, die am voll funktionsfähigen Glaserzeugnis vorgenommen wird mit dem Ziel, dessen ästhetischen Wert zu erhöhen.

Die Ausstellung stellt folgende Technologien und Arbeitsweisen vor und belegt dieselben mit Erzeugnissen:

- Schleifen
- Gravieren
- Laserdekoriieren
- Sandstrahlen
- Eisblumieren
- Guillochieren und Pantographieren in Verbindung mit Ätzen
- Flächiges Ätzen

An dieser Stelle dürfen wir Sie auch aufmerksam machen auf zwei Räume im Obergeschoss unseres Museums, in welchen jeweils der Arbeitsplatz eines Graveurs bzw. eines Schleifers aufgebaut ist.

Für die in Weißwasser arbeitenden Glasbetriebe ist typisch, dass bereits mit deren Gründung auch das Veredeln von Glaserzeugnissen einsetzt. So ist mit der Gründung der Ältesten Glashütte 1873 auch das Schleifen der Gläser überliefert.

Weitere Zeitmarken sind:

- Ätzen 1896, weitere Nachrichten 1904
- Sandstrahlen, noch vor 1900
- Gravieren, seit 1900 verbürgt
- Guillochieren, seit 1907
- Pantographieren, seit etwa 1915

Daneben blieb man offen für die Entwicklung und Übernahme weiterer Veredlungstechniken, die sich in der Neuzeit ergaben:

- Laserdekorieren, seit 1978
- Einsatz von Schleifautomaten mit mechanischer Steuerung, etwa 1970
- Einsatz von Schleifautomaten mit mikroelektronischer Steuerung, etwa 1980

Bisher fast ungewürdigt in der glastechnologischen bzw. glaskünstlerischen Literatur blieb die Tatsache, dass sich in Weißwasser eines von nur zwei Zentren in Deutschland befindet, an welchen die „Hohe Schule“ der Schleifkunst in Gestalt der Nachschaffung von Diatret-Gläsern demonstriert wird. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Meinung der Fachleute gespalten in Verfechter einer Hüttentechnik und in solche einer Schleiftechnik. Neben Josef Welzel von der Staatlichen Glasfachschule Hadamar steht gleichberechtigt Heinz Schade in Weißwasser. Beide erbrachten unabhängig voneinander den Beweis der Schleiftechnik, ein Faktum von weltweiter Bedeutung.

Aus der Fülle der Exponate seien noch zwei Kollektionen hervorgehoben, deren Vertreter jeweils Vergangenheit bzw. Gegenwart der Glasveredlung in Weißwasser besonders repräsentieren: ARSALL- Gläser und Gläser mit Automaten-schliff. Die Bezeichnung „ARSALL“ ist ein Kunstwort: Ars (lateinisch) die Kunst, Allemande (französisch) Deutschland. Mehrfarbiger Überfang, mehrfacher Ätzprozess unter raffinierter Abdeckung nicht zu ätzender Partien mit Wachs oder Asphalt-Lacken kennzeichnen die Fertigung dieser Stücke.

Seit etwa 1980 befinden sich in Weißwasser Schleifautomaten mit mikroelektronischer Steuerung im Einsatz. In der Vielseitigkeit der inzwischen möglichen Dekore wird das manuelle Schleifen praktisch erreicht, in der Exaktheit der Ausführung übertroffen. Die einzigen Begrenzungen liegen in den Abmessungen der Gläser und, im Hinblick auf den Programmieraufwand, im Erfordern großer Serien.

Allgemein lässt sich erwarten, dass die Zukunft jenen Veredlungstechniken gehört, die automatisierungsfähig sind unter Anwendung mikroelektronischer Steuerungen. Beim Schleifprozess kommt noch hinzu, dass moderne Diamantwerkzeuge sofort fertige Feinschliffe in Verbindung mit höchsten Abtragsleistungen erbringen können.

Pressglas aus der Lausitz

Vortrag anlässlich der Eröffnung der gleichnamigen Sonderausstellung
(2003)

Von Hans Schaefer

Noch im Kaufmannsdeutsch der Jahrhundertwende 1900 findet sich ein Begriff, der heute als antiquiert gilt: Ein „wohlfeiles Produkt“. Gemeint war damit eine Ware, in der viel Gebrauchswert für den Kunden bereitgestellt wird, bei gleichzeitig günstigem Preis.

Einem solchen Produkt ist die heute zu eröffnende Sonderausstellung der AG Technologie in enger Zusammenarbeit mit den AG's Glasgestaltung sowie Heimat- und Industriegeschichte und den fleißigen ABM-Mitarbeitern unseres Glasmuseums verpflichtet. Allen Beteiligten sei bereits hier herzlich gedankt. Dieses Produkt ist das Pressglas – das Pressglas aus der Lausitz.

Fragt man nach dem technologischen Urgrund der Pressgläser, so müssen wir uns zeitlich und räumlich weit bewegen: In der mittleren Bronzezeit fertigte man in den Hochkulturen des Nahen Ostens Hohlgläser, indem man an der Spitze einer Bronzestange einen Tonkern befestigte, über welchen man zähflüssiges Glas aufwickelte und dieses Gebilde anschließend in den Hohlraum in einem Metallblock hineindrückte ... hineinpresste. Nach Erstarrung entfernte man den Tonkern mit dem Glase von der Stange und packte das Produkt zum langsamen Kühlen in Asche ein. Nach ein paar Tagen kratzte man den Tonkern mit einem Stichel heraus; eine Arbeit, bei der es bestimmt gut war, mit dem vorletzten Schlag aufzuhören! Der Metallblock mit der Eintiefung war, modern gesprochen, ein Gesenk. Durch diesen, noch sehr einfachen Pressvorgang war man immerhin schon in der Lage, Erzeugnisse mit weitgehend gleichbleibenden Außenkonturen zu fertigen. In Reih und Glied standen jetzt die Fläschchen mit Kosmetika, Nardenöl, Edelkalmus, Myrrhe u.a. in Spiegelnähe der Salons vornehmster Damen jener Reiche.

Nun kommt ein tiefer Bruch in unserer Zeitreise: Kurz vor Christi Geburt wird, wiederum im Nahen Osten, die Glasmacherpfeife erfunden. So einfach dieses Gerät ist, so epochemachend ist es doch: Wirtschafts-, Kunst- und Luxusgläser, selbst Flachglas und Rohre werden manuell unter der Verwendung der Glasmacherpfeife gemacht. Etwa 2000 Jahre lang denkt niemand mehr an etwas anderes im Hohlglas. Da bricht in Mitteleuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Maschinenzeitalter an. Jetzt geht die Fertigungstechnik mit dem Maschinenbau zusammen und alsbald steht die erste Presse zum Formen von Glaserzeugnissen bereit, selbstverständlich noch handbeschickt und handgetrieben. Dieser Zeitpunkt ist für Weißwasser etwa um 1900 belegt und damit haben wir das Pressglas aus der Lausitz! Später kommen dann noch druckluftbetriebene Pressen hinzu und ebenfalls mechanische Beschickungseinrichtungen. Jetzt heißt die Definition für modernes Pressglas: Pressgläser sind jene, die auf manuell oder mechanisch betriebenen Pressen gefertigt wurden.

Charakteristisch ist, dass die formenden Elemente in allen Fällen die gleichen bleiben. Damit bleiben auch in der Erzeugnisgruppe Pressglas die Grundeigenschaften die gleichen:

- Pressgläser können mit hoher Fertigungsgeschwindigkeit bei gleichbleibenden Qualitätsmerkmalen gefertigt werden; Massenproduktion ist angesagt.
- Die Erzeugnisse sind von hoher Maßhaltigkeit.
- Komplizierte Außenkonturen bestimmter Erzeugnisse werden durch zwei- und mehrteilige Formen ermöglicht, so z.B. Seidel mit Henkel, Schalen mit Füßeln, Deckel mit Knöpfen und Griffteilen, alles in einem Arbeitsgang.
- Auch Maschinenpersonal mit niedrigerem Qualifikationsstand als Mundglasmacher ihn benötigen, können eine gute Produktion abliefern.

Auf der Nachteil-Seite stehen:

- Notwendigkeit einer bestimmten, allerdings geringen, Innenkonizität gepresster Erzeugnisse, um den Pressstempel zurückführen zu können; keine sehr hohen Stücke
- Größere Wanddicke von Pressgläsern gegenüber manuellen Erzeugnissen bei rauer, hammerschlagartiger Erzeugnisoberfläche, partienweise Runzelbildung
- Notwendigkeit der Einhaltung einer bestimmten Formtemperatur:
Zu hohe Temperatur – Glas klebt an der Form an
Zu niedrige Temperatur – Schlechte Oberflächenqualität der Gläser
- Pressdekore sind nicht kantenscharf wie geschliffene

Charakteristisch für die Neuzeit ist, dass keine punktförmige Entdeckung eines Sachverhaltes zur Überwindung dieser Nachteile führte, sondern das komplexe Zusammenwirken mehrerer Forschungseinrichtungen. Hier sind zu nennen:

- Kenntnisse des Fließverhaltens des Glases in der Form
- Kenntnis des Wärmeübergangsverhaltens Glas – Form, Form – Umgebung
- Optimierung der Glaszusammensetzung
- Manuelles, später maschinelles Verwärmen der Erzeugnisse
- Entwicklung neuer Formenlegierungen
- Herstellung und lange Erhaltung bestgeeigneter Formenkontaktflächen gegenüber dem Glase
- Fertigung von Pressglas nach einem diesem Erzeugnis adäquaten Design, unter Weglassung der früheren Tendenz, manuell gefertigte Gläser nachahmen zu wollen

Meine Damen und Herren, unsere Ausstellung verweilt insbesondere bei diesem, letztgenannten Gesichtspunkt.

Der große Meister, Prof. Wilhelm Wagenfeld, sah seine vorrangige Aufgabe darin, den Vorteil einer echten industriellen Produktion mit ihrem durch Maschineneinsatz und große Stückzahl bedingten niedrigen Preis mit der Qualitätsstufe zu verbinden, die er für jeden Gebrauchsgegenstand forderte, um keine Arme-Leute-Produktion zuzulassen.

„Auch das billige kann schön sein“

„Auch Kleinigkeiten im Haushalt sollen Freude machen“

„Auch Pressglas kann schön sein“

Diese Maximen führten ihn geradezu zwanghaft zu längerer Beschäftigung mit Pressglas. Diese Erzeugnisgruppe bedachte Wagenfeld mit einer größeren Anzahl von Entwürfen, die sie auszugsweise in unserer Ausstellung finden.

Übrigens ...von den drei VLG-Betrieben OLG Weißwasser / Tschernitz / Kamenz produzierte Kamenz noch bis in die 60er Jahre die Pressglas-Kühlschrankgeschirre Wagenfelds unter dem Namen „Kubuskästen“.

Lassen Sie mich unsere Vorabtrachtung beenden mit Hinweis auf ein Produkt, das funktionell zum Technischen Glas, fertigungstechnisch zum Pressglas gehört: Die Fertigung von Glasteilen für Bildröhren für TV-Geräte. Hier schaltete das Pressen die manuelle Mundglasproduktion schon vor Jahrzehnten aus. In den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nahm das Interesse des Staates an der Entwicklung des Fernsehens in Deutschland gewaltig zu: Sende- und empfangsseitig sollte alles zur Olympiade 1936 in Berlin stehen. Die Bildröhren der Empfänger wurden wie Oszillografenröhren geblasen und hatten postkartengroße Schwarz-Weiß-Bildschirme. Fertigungsstätten waren in Weißwasser die „Luisenhütte“ und das Osramwerk.

Dieser Technologie bediente sich anfangs auch noch die DDR. Dann war das Blasen ausgereizt und machte dem Pressen Platz. Orte der Handlung: Spezialglaswerk Einheit Weißwasser, Glaswerk Friedrichshain, Samsung Tschernitz. Das Pressen erfuhr laufende Weiterentwicklungen und Verbesserungen und bringt bis heute riesige Stückzahlen auf den Markt mit Diagonalen größer 1 m, im Formatverhältnis 16:9, superflach und rechteckig, schon längst ohne Implosionsschutzscheibe und als eine der Grenzleistungen der Presstechnologie genügend Stoff bietend für eine eventuelle spätere Separatausstellung.

Meine Damen und Herren, darf ich Sie bitten, nach draußen zu tragen, dass das Glasmuseum nicht allein den Glastechniker, Sili-Miezen und Sili-Kater begrüßen will, sondern auch den Heimatfreund, der sich über unsere Region informieren möchte und den Ästhet, der sich mit Eindrücken von etwas Schönerem und Praktischem und Wohlfeilem verwöhnen lassen will.

Kunstguss aus Lauchhammer

Festvortrag anlässlich der Eröffnung der Weihnachtsausstellung
(2004)

Von Hans Schaefer

Kunstguss aus Lauchhammer – und damit aus der Lausitz - im Glasmuseum Weißwasser, ob es da wohl eine Verwandtschaft gibt? Ich meine, ja!

Gießerei und Glastechnik setzen beide die Beherrschung eines Hochtemperaturprozesses voraus und dieser wiederum verlangt Grundkenntnisse in der Keramik als Feuerfestmaterial, dazu Brennstoff- und Feuerungstechnik. In der Entwicklungsgeschichte der Technik war auch alsbald das bloße Auflesen der Rohstoffe von der Erdoberfläche zu Ende und musste ersetzt werden durch Bergbau und Aufbereitung des geförderten Gutes. Somit stellt sich uns ein führender Hüttenmann von einst bereits als hoch und vielseitig qualifiziert dar, der den Normalverbraucher zum Aufblicken zwang und der in den Augen vieler als mit der schwarzen Kunst und mit dem Teufel im Bunde stehend galt.

Und dann öffnen wir für die Neuzeit die große Schatztruhe der Heimatgeschichte. Die Lausitz ist ein Landstrich mit Gießereien und Glashütten. Viele kleine und große Teile von Glasmaschinen und erst recht Glasformen und Werkzeuge sind Gießerei-Erzeugnisse, die Glasbetriebe unserer Stadt hatten

von jeher beste Beziehungen zur Keulahütte in Krauschwitz und zu Schulze & Kluge in Weißwasser. Darüber hinaus hat unsere Stadt in der Neuzeit einen besonderen Bezug zum Kunstguss: Es ist mir dazu eine besondere Freude, dass der Akademische Dipl.-Bildhauer Herr Volker Beier heute hier sein kann. Er ist tätig als Designer im Kunstguss Lauchhammer und viele seiner Entwürfe finden wir als Fertigerzeugnisse in unserer Ausstellung. Außerdem haben wir im neuen Glasmacherbrunnen, speziell in dessen Figuren, ein signifikantes Zeugnis seines künstlerischen Könnens und Schaffens. Dieses Denkmal, dessen Figuren dann auch in Lauchhammer gegossen wurden, bedeutet für unsere Stadt einen identitätsstiftenden Ort, dem man Verehrung und Liebe entgegenbringt. Herzlichen Dank, lieber Herr Beier, dass Sie hier sind.

Meine Damen und Herren, ich habe mir vorgenommen, gemeinsam mit Ihnen bei noch einer Erzeugnisgruppe etwas zu verweilen: Glocken und Glockenguss. Auch dieses Handwerk der Gießereitechnik hat in der Lausitz Tradition: Im 19. Jahrhundert arbeitete in Hoyerswerda die Gießhütte Hadank & Sohn, aus der die Geläute vieler Dorfkirchen der Region hervorgingen. Etwa um die gleiche Zeit gründete Friedrich Gruhl in Kleinwelka bei Bautzen eine sehr bedeutende Gießhütte, aus der auch das Geläut der 1893 neugebauten evangelischen Kirche Weißwasser hervorging. Größte Leistung der Gießhütte Gruhl: Das Geläut des Petri-Domes in Bautzen. Und in Lauchhammer erfolgte die Gründung der Gießerei sogar schon 1725, wobei der Kunstguss seit 1776 datiert. Der Glockenguss erreichte zwischen 1920 und 1940 eine besondere Blüte. Bis 1940 verließen etwa 500 Bronzeglocken das Werk, davon überlebten den zweiten Weltkrieg ganze 36. Nur wenige fielen den unmittelbaren Kampfhandlungen zum Opfer, die meisten waren den Gemeinden gestohlen und eingeschmolzen worden. Derartige Missbräuche gab es schon im Mittelalter.

Oft vollzog sich die Fertigung von Glocken und Kanonen im gleichen Betrieb: Alte Handwerksverzeichnisse enthalten häufig die Firmenbezeichnung „Der Glocken- und Stückgießer“. Stücke, das waren Kanonen, und die Glocken waren für die Mächtigen stets Versuchung, sich im Kriegsfall an diesem Metallhort zu bedienen.

In DDR-Zeiten ruhte in Lauchhammer der Glockenguss; er wurde 1993/94 wieder aufgenommen und im September 2004 meldete die „Lausitzer Rundschau“ den Guss der 400. Bronzeglocke seit Wiederaufnahme des Glockengusses. Übrigens ist der Kunstguss Lauchhammer die einzige Fertigungsstätte für Glocken in den neuen Bundesländern.

Im technologischen Vollzug der Glasherstellung und des Glockengusses gibt es einen Berührungspunkt, der uns nachdenklich stimmt und der gleichzeitig einer gewissen Pikanterie nicht entbehrt: Erlauben Sie mir hierzu eine kleine Ablende: Bei der Hafenerstellung im Glas und der Aufbereitung des Zierlehms für Schriftleiste und Glockenzierat beim Aufbau der Gießform ist hohe Plastizität der keramischen Massen gefordert. Im Rahmen der Bearbeitung eines Forschungsthemas zur Hafenerzeugung erhielt das frühere Institut für Glastechnik wiederholt die Information, dass man früher den maukenden Ton mit Urin präpariert habe. Echte Zeugen hierfür gab es aber nicht. Viele Jahre später: Das Buch „Erdentiefe – Turmeshöhe“ von Heinz Glade nennt als Zutaten für den Zierlehm Urin, Kälberhaare, Eier, Malzbier, Milch, auch Pferdemist. Selbstverständlich nicht alles zugleich, aber eben davon. Übrigens: In Groß Kötzig bei Forst goß 1679 eine Wanderhütte unter Meister Billich auf dem Platz an der Kirche zwei Glocken. Die Chronik zählt akribisch auf, was man alles beschaffen und bezahlen musste..., darunter auch 240 Eier und eine größere Menge Kälberhaare!

Lassen Sie mich schließen mit dem Wort eines Dichters zur Gegensätzlichkeit von Glocke und Kanone. Es ist Christian Morgenstern, der sonst immer humorvoll schreibt. Sein Gedicht heißt „Die Schwestern“:

Die Kanone sprach zur Glocke:
"Immer locke, immer locke!
Hast dein Reich, wo ich es habe,
Hart am Leben, hart am Grabe.
Strebst umsonst mein Reich zu schmälern;
Bist du ehern, bin ich stählern.
Heute sind sie dein und beten,
Morgen sind sie mein und töten.
Klingt mein Ruf auch unvollkommen,

Keiner fehlt von deinen Frommen.
 Beste, statt uns zu verlästern,
 Laß uns einig sein wie Schwestern.“
 Drauf der Glocke dumpfe Kehle:
 “Ausgeburd der Teufelsseele,
 Wird mich erst der Rechte läuten
 Wird es deinen Tod bedeuten.“

Glashütten in Weißwasser

Vortrag anlässlich der Vorstellung des gleichnamigen Buches im Glasmuseum Weißwasser,
 (2005)

Von Hans Schaefer

Erneut lädt der Förderverein „Glasmuseum Weißwasser“ e.V. zu einer Veranstaltung ein. Diesmal handelt es sich nicht um die Eröffnung einer Sonderausstellung, vielmehr um die Vorstellung eines Buches.

Es trägt den Titel „Glashütten in Weißwasser“ und erscheint im SUTTON-Verlag Erfurt. Herausgeber ist der Förderverein „Glasmuseum Weißwasser“; die Danksagungsliste enthält die Namen von 27 sämtlich ehrenamtlich tätigen Personen, die vorwiegend als Autoren mitwirkten. Der SUTTON-Verlag brachte das Buch als Teil seiner Reihe „ARBEITSWELTEN“ heraus, was auf der einen Seite den Autoren räumliche Grenzen auferlegte, auf der anderen Seite aber einen freundlichen Preis – 17,90 € - ergab.

Sollte ich dem Buchtitel einen Untertitel hinzufügen, dann würde ich das gleiche Bibelwort wählen, dessen sich bereits der diesjährige Kirchentag bediente: „WENN DICH MORGEN DEINE KINDER FRAGEN“. An dieser Stelle sind wir heute angekommen und sollten stets bedenken: Wer den Kontakt zur Vergangenheit verliert, verliert auch den zur Zukunft! Geschichts- und Traditionsbewusstsein sind folglich gefragt.

Öffnen wir also die heimatkundliche Schatztruhe!

Über Tausenden von Jahren nutzten unsere Vorfahren von den hier anstehenden Bodenschätzen nur den Ton, ab dem Mittelalter noch das Raseneisenerz, seit dem 18. Jahrhundert die Glassande (Friedrichsthal bei Kostebrau 1709, Friedrichshain / Kreis Spremberg 1767, Jämlitz-Hütte 1815, Tschernitz 1830, Haidemühl 1835) und seit ca. 140 Jahren die Braunkohle. Vor der Braunkohlenzeit waren die Glashütten die gefräßigsten Holzvertilger: Holz, meist preisgünstiges Wurzelholz, war Brennstoff für die direkt beheizten Hafenoöfen; hochwertiges Laubholz wurde benötigt zur Herstellung von Pottasche. Damit waren die Wälder der Standortfaktor Nr. 1 für Glashütten. Diese Waldglashütten wurden in kurzer Zeit Herr über ganze Wälder, danach gab man die Hütte auf und zog weiter, dem Holze nach. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts tut sich innerhalb von 20 Jahren Bedeutendes in technischer, ökonomischer und politischer Hinsicht:

- 1856 Erfindung der Regenerativ-Feuerung bei Gasbeheizung von Industrieöfen durch Hans und Friedrich Siemens, Dresden. Fast gleichzeitige Liefermöglichkeit bedienungseinfacher Gaserzeuger, bekannt als Siemens-Planrost-, später Siemens-Treppenrost-Gaser. Letztere hielten sich in Weißwasser bis in die Neuzeit. Damit kann nun die heimische Braunkohle eingesetzt werden, die im Muskauer Faltenbogen ansteht.
- 1867 Inbetriebnahme der Bahnstrecke Görlitz-Cottbus (Berlin-Cottbus schon 1866) und damit Anbindung von Weißwasser an einen großen Lieferantenkreis, gleichzeitig an einen riesigen Markt für den Glasabsatz.
- 1870/ Sechs Milliarden Goldmark an Reparationen fließen von Frankreich nach
1871 Deutschland.
- 1871 Die Bismark'sche Reichsgründung beseitigt Kleinstaaterei und Zollschränken.

Das kommt alles zum Reichtum der Region an Glassand, Ton und Braunkohle hinzu und gleichzeitig warten in den wendischen Walddörfern auch bereits die Arbeitskräfte in Person der Kinder armer wendischer Bauern auf ihren Abruf; die elterliche Wirtschaft mit kleiner landwirtschaftlicher Nutzfläche ernährt die Familie sehr schlecht: In der Vor-Kunstdüngerzeit wird das Getreide verbreitet mit der Sichel hereingeerntet, die winzigen Fenster der Blockhäuser sind zugestellt mit Tierhäuten und / oder Schweinsblasen. Die Region Weißwasser wartet nun in politischer, ökonomischer und technischer Überreife auf die finanzielle Initialzündung durch die Person von Geldgebern als Investoren.

Als bald machen sich diese auf den Weg, geführt von ihrem kaufmännischen Instinkt. Das ist in bezug auf unser Buch die Stunde NULL. Ab jetzt bestätigt sich einmal mehr die Richtigkeit des Wortes von Victor Hugo: „NICHTS IST KRAFTVOLLER ALS EINE IDEE, DEREN ZEIT GEKOMMEN IST!“

Wir wollen im Folgenden einmal die Menschen näher kennen lernen, durch deren Tätigsein sich diese Gründer-Atmosphäre materialisierte. Gleich die Firmengeschichte der Gelsdorfhütte, der „Ältesten“, bringt uns typische Charaktere unter typischen Umständen. Es ist wie heute: Gründungsinitiativen werden nicht immer belohnt. Nach der ersten Glasschmelze, am 10. Februar 1873, vergehen nur drei Jahre bis zum Konkurs der Hütte „Glasfabrik Weißwasser Zwahr, Neubauer & Co“. Ein Jahr später kommt der einer alten Glasmacherfamilie entstammende Wilhelm Gelsdorf mit 26 Glasmacherfamilien nach Weißwasser; sie kommen aus der Grafschaft Glatz, wo Gelsdorf bereits eine Hütte in Pacht hatte. Der jetzt „Glaswerke Gelsdorf, Neubauer & Co“ genannte Betrieb behauptet sich auf dem Markt. Gleich wieder Typisches: Die Geldgeber sind daran gewöhnt, tätige Teilhaber zu sein. Wilhelm Gelsdorf führt die Hütte selber, auch sein Sohn Edmund wird als technischer und gleichzeitig kaufmännischer Leiter genannt, nachdem der Gründer 1908 verstarb. Durch solche Personalunion kommt die Polarität zwischen Techniker und Ökonom gar nicht erst auf. Aus dem Gemengebuch von Edmund Gelsdorf: „Selber zusammenstellen und geben.“

Noch etwas ist typisch für die Gründungshütten: Die breite Produktpalette. Häufig werden Hohl- und Tafelglas nebeneinander gefertigt. Das darf nicht überraschen: Um 1900 können die Ziegeleien dem Bauboom kaum folgen, und dann muss verglast werden. Das gilt auch für die wendischen Blockhäuser auf den Dörfern: Tierhäute und Schweinsblasen raus aus den Fenstern und Scheiben aus Glas hinein! Kurioser Höhepunkt: 12 bis 15 Messerbänkchen!

Gewaltig ist der Sog, den die Hütten der Gründerzeit auf die Arbeitskräfte der nahen Umgebung ausüben, darüber hinaus reicht er europaweit. Aus der Umgebung kommen die Arbeiter fast immer zu Fuß zur Arbeit; ich lernte um 1950 in Trebendorf noch einige dieser Zeitgenossen kennen. Meist wurde von dem verdienten Geld der Hof massiv aufgebaut.

Die Kraftlinien des Glasdorfes Weißwasser reichten aber insbesondere um 1900, als etwa 40 Schmelzanlagen unter Feuer standen, noch wesentlich weiter. Der aufmerksame völkische Beobachter stellt fest, dass aus diesem Dorf ein völkischer Schmelztiegel und Mikrokosmos der Gründerzeit wurde. Zuwanderungen erfolgen aus Böhmen, Österreich, Slowenien, Serbien, Kroatien, der Slowakei, Polen, Frankreich, Spanien und Skandinavien sowie dem Baltikum. Diese Zuwanderungen lassen sich noch heute durch Namen in unserer Region belegen; häufig sind diese Namen übersetzbar (z.B. Pleschinger = der Glatzköpfige). Der große Stoffumfang würde hier einen selbständigen Vortrag rechtfertigen.

Noch vor der Erteilung der Stadtrechte, 1935, konnte das vorherige Dorf auf eine Reihe echter Glanzlichter zeigen, die auch heute noch nicht verblasst sind, und die unser Buch selbstverständlich würdigt:

Entwicklung, Patentierung und Einführung der ersten Glasabsprengmaschine zum Abtrennen der technologisch bedingten Blaskappen. Echte Pionierleistung der Glashüttenwerke Hirsch, Janke & Co. für die gesamte Glasbranche.

ARSALL-Glas: Spezielle Überfangtechnik in Verbindung mit Ätztechnik, jetzt gewürdigt durch dieses Buch, vor ein paar Jahren bereits durch eine Sonderausstellung im Glasmuseum.

Aus der Dorfzeit von Weißwasser sei auf zwei Glanzlichter besonders verwiesen:

Arbeiten des Nestors der angewandten Glasforschung Professor Georg Gehlhoff in Weißwasser. Er suchte und fand quantitative Zusammenhänge zwischen Glaszusammensetzung und Glaseigenschaften.

Fertigung der ersten Fernsehkolben in der Luisenhütte Weißwasser.

Im gleichen Jahr, in dem Weißwasser Stadt wird, 1935, kommt der berühmteste Glasgestalter Deutschlands nach Weißwasser: Professor Wilhelm Wagenfeld. Typische Erzeugnisse aus seiner Hand präsentiert das Glasmuseum ständig. Die Entwürfe „LOBENSTEIN“ und „OBERWEIMAR“ sind gläserne Magnifikate auf diesen Designer. Hier wird es beim Lesen die meisten AHA-Effekte geben, verbunden mit der Erkenntnis, dass Wagenfeld niemals dem Markt hinterher lief, sondern er hat ihn geprägt!

Damit sind wir in der Neuzeit angekommen, über die naturgemäß die meisten Informationen vorliegen, außerdem sind Sie, meine Damen und Herren, Zeitgenossen dieser Ära. Glasteile für Fernsehöhren; Bleikristall aus kontinuierlichen Wannen mit Rührwerkstechnologie bei 24 % PbO-Gehalt; durch Ionenaustausch verfestigte Becher; das mit dem Nationalpreis der DDR ausgezeichnete Umsetzungsgemenge-Verfahren betrifft Objekte und Sachverhalte, die noch viele kennen. Trotz des einheitlichen, sozialistischen Bildungssystems gibt es aber auch noch grobe Unkenntnisse, leider auch bei Leuten, die etwas (viel!) zu sagen hatten: 1960 meldet das „ND“: „Ab heute werden in Friedrichshain Fernsehkolben mit 110 Grad Celsius Ablenkung produziert!“ (Ach ja, ... Wasser ist 100 Grad – 90 Grad war der rechte Winkel!)

Damit sind wir zurückgekehrt an den Ausgangspunkt: WENN DICH MORGEN DEINE KINDER FRAGEN – dann nimm dieses Buch und antworte ihnen!

Lassen Sie mich schließen mit einem Vers, der mir vor gut 10 Jahren einfiel, als ich im Winter bei hellem Mondlicht an der Ruine der Gelsdorfhütte vorbeiging und den ich in das erste Gästebuch des Glasmuseums eintrug:

Zwar die Hütter sind verschwunden,
Niemand mehr den Ofen stellt,
Doch dem Kundigen erscheinen
Auf gemengegrauen Steinen
Gelsdorf oft und Wagenfeld!

10 Jahre Glasmuseum

Festvortrag anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Glasmuseums Weißwasser
(2006)

Von Hans Schaefer

10 Jahre Glasmuseum Weißwasser – denke ich an meine erste, flüchtige Bekanntschaft mit dem Innenleben dieses malerischen Schösschens, dann ist der 55. Jahrestag fällig. Damals erregte dieses Haus meine jugendliche Neugier als Oberschüler. In die Neugier mischte sich auch Wut: Wie kommt es, dass die Leuchtschrift „VVB OSTGLAS“ auf dem Dach selbst dann wie ein Leuchtturm feuerte, während die Berliner Regierung in Gestalt planmäßiger Stromabschaltungen der Stadt und dem Erdkreis Dunkelheit verordnete?! Doch Unverhofft kommt oft! Klassenkamerad Klaus Basedow – Rufname „Usedom“ – und ich treffen uns in der Stadt: „Mensch, Du, unser Vater ist Kaufmännischer Direktor in der VVB Ostglas, ich muss was hinschaffen, komm doch mal mit!“ Natürlich ging ich mit und lernte so Gustav Basedow kennen, mit dem ich später auch dienstliche Zusammenarbeit hatte, ebenfalls erschien der Hauptdirektor, Ferdinand Greiner, auf der Bildfläche. Mit hemdsärmeligem bis hausschlachtenem Gebaren kaschierte er nur mehr schlecht denn recht den erklärten Stalinisten, zu dem er spätestens in seinem Sowjet-Exil geworden war. Ständig ist man auf einen der Aussprüche Lenins bzw. Stalins gefasst: „Keine Revolution ohne Exekution“ oder „Erst isolieren, dann liquidieren.“ Später hörte ich noch von Gustav Basedow, wenn ein Fachgebietsleiter in einen Betrieb fuhr, der den Plan nicht erfüllt hatte, dann drückte „Greiner-Nante“ dem Reisenden eine besondere Reiselektüre in die Hand: Das Buch „Matrosen von Kronstadt“.

In den folgenden Jahren wechselte die VVB mehrfach ihr Domizil und der Personalbestand unterlag einem partiellen Generationswechsel. Die Gelsdorf-Villa beherbergte medizinische Einrichtungen. Durch meine berufliche Tätigkeit lernte ich in der Glasindustrie drei besonders eifrige Verfechter der Museums-Idee, die langsam kristallisierte, kennen. Es waren dies:

- Paul Bittner
- Hans Marek
- Jaroslav Strobl, mit der ehrenvollen Bezeichnung „Paganini des Kelchstuhls“

Um 1985 weckte die DDR-Staatsführung hohe Erwartungen mit der Ankündigung, die FDGB-Festspiele 1990 nach Weißwasser zu bringen. Dazu verbreitete der Verantwortliche für die Vorbereitungen, Richard Glowka, helle Euphorie. Nun, die Festspiele kamen nicht, wohl aber das Ende der DDR.

Das nach der Wende gegründete „Glasmuseum Weißwasser“ ist von Anfang an mit dem „Förderverein Glasmuseum Weißwasser e.V.“ eng und untrennbar verbunden und nimmt neben der Funktion als Fachmuseum auch eine wichtige Bildungsfunktion in der Region wahr. Wichtigstes Instrument hierfür sind Sonderausstellungen, im erweiterten Wortsinn können wir getrost sagen: Sonderaktivitäten des Fördervereins Glasmuseum.

Ohne Rangfolge und ohne chronologische Reihung will ich nun den Scheinwerfer auf einige Ereignisse fokussieren mit der Frage im Hintergrund: „Wisst Ihr noch – wissen Sie noch?“

Die Sonderausstellung „Kitengela-Glass – Glaskunst aus Afrika“ präsentierte die Exponate mit der bisher weitesten Anreise, ca. 7000 km, aus der Glashütte Kitengela bei Nairobi / Kenia. Nur Recycling-Glas wird verarbeitet. Besonders packend fand ich die Darstellungen von Menschen, die mit großen, weit geöffneten Augen an alte Ikonen erinnerten sowie die formalen, variantenreichen Auseinandersetzungen mit Natur, Religion und Fetischismus.

Fragt man nach der weitesten Anreise von Rohglas, dann fällt sofort die Exposition von Josef Welzel / Hadamar auf: „Diatretgläser – ihre Geschichte und Schleiftechnik“. Welzel schuf originalfarbige Diatrete nach – also Mehrfarbenüberfang in Zonentechnik – wobei die Rohkörper in Deutschland nicht beschaffbar waren; sie kamen aus Brasilien und Argentinien und hatten damit den Anreiserekord.

Etwa ein Jahr vorher präsentierte die Personalausstellung Heinz Schade Diatrete aus heimischen Rohgläsern, beide Ausstellungen bedeuteten die bisher wohl höchste Wertkonzentration; das Glasmuseum mutierte zum Edelsteinkabinett, in welchem Kronjuwelen auslagen.

Erzeugnisse, die von außerhalb die Lausitz eroberten, erfuhren durch das Glasmuseum ebenfalls verdiente Würdigung. Über die uralte Völkerbrücke des Elsass lief die Verbindung, die zur ARSALL-Technik gehörte. Auf diese Belegstücke ist das Museum zurecht stolz.

Analoges gilt etwa für Briefbeschwerer. Um 1845 erfunden durch den Italiener Pietro Bigaglia, nahmen diese Kugeln ihren Weg zunächst nach Frankreich und dann nach Deutschland; alle Welt schien auf diese Stücke nur gewartet zu haben. Heute gehören sie längst zu Kunst und Krempel und zeigen uns, dass wir bereits ganz gewaltige technologische Lücken haben und uns streiten, ... wie kommt das Porzellan in die Glaskugel?! Unterlagen finden sich nicht, oder nicht mehr. Der Wandervogel Glasmacher war durch seine engagierte Herangehensweise Entwickler, Erhalter und Verbreiter der handwerklichen Arbeitsverfahren. Der Unternehmer führte namentlich die „guten Werkstätten“ an langer Leine und förderte deren Initiative durch Verpachtung auch einzelner Häfen. Theoretisch winkte am Ende ein eigener Betrieb; in Weißwasser ist das für die Familie Krebs belegt. Im Hin- und Hertragen von Neuentwicklungen erweist sich in Verbindung mit der zugehörigen Praxis der Glasmacher für den aufmerksamen völkischen Beobachter als ein echter, vorweggenommener Europäer.

Aus Weißwasser strahlten hell die Forschungsergebnisse der Glastechnik in die Welt, die Professor Georg Gehlhoff mit seinem Team im Osram-Werk erarbeitete. Er entwickelte Berechnungsverfahren der Eigenschaften der Gläser in Abhängigkeit von deren chemischer Zusammensetzung. Auch hier gab es eine Würdigung dieser Persönlichkeit in einer Sonderausstellung.

Auf den Beitrag Sachsens für die gesamte glastechnische Welt machte eine weitere Sonderausstellung aufmerksam:

- Erfindung und Einsatzprobung der kontinuierlichen Glasschmelzwanne durch Friedrich und Hans Siemens in Dresden
- Erfindung und Erprobung der Siemensschen Regenerativfeuerung
- Entwicklung des Siemens-Planrost-Gaserzeugers und Herstellung von dessen Lieferbarkeit

Momentan waren die Glasbetriebe damit auf der Straße der Moderne: Die Arbeitsproduktivität stieg, der Energieeinsatz fiel, das Maschinenzeitalter begann, die Glasbetriebe waren fortan standorttreu und zogen nicht mehr den Wäldern nach, sondern die Kohle kam jetzt in den Betrieb dank des ständig dichter werdenden Eisenbahnnetzes, außerdem nahm der Glasbetrieb Neuerungen gerne auf, denn an einen Umzug musste jetzt niemand mehr denken.

Auch für die Kunst tat sich etwas, was unser Museum mehrfach würdigte. In der ständigen Schau, im Austausch mit dem Fundus und als Sonderausstellungen: Arbeiten des Glasdesigner Wilhelm Wagenfeld. Er nahm sich auch besonders des Pressglases an und vermied es erfolgreich, so genannte „Arme-Leute-Gläser“ zu entwerfen. Wagenfeld – ein echter „Durchläufer“:

Sonderausstellungen

- Lebenskultur im Alltag
- Pressglas
- Glasveredlung durch Oberflächenabtrag („Lobenstein“) u.a.

Wagenfeld stellte höchste Anforderungen an die Glasqualität und zeigte sich uns als eine Persönlichkeit, die zu keinem Zeitpunkt dem Markt hinterher lief, sondern vielmehr denselben prägte.

In den vergangenen 10 Jahren haben wir leider auch lernen müssen, loslassen zu können. Durch den unerbittlichen Tod verloren wir drei Mitstreiter, die mitgeholfen haben, den materiellen und geistigen Schatz des Museums zu mehren und die heute leider nicht mehr dabei sind:

- Jürgen Nowotnick
- Winfried Liebig
- Manfred Simon

Ihnen gelten heute besonders unser Gedenken und Bedanken.

Auf materiellem Gebiet mussten wir die Gelsdorf-Hütte aus unserer Interessenssphäre entlassen. Hier gab es sogar einen doppelten Spar-Riegel: Einmal waren die Mittel für die Gebäudeinstandsetzung nicht zu beschaffen und zweitens wäre eine Museumsproduktion, die als Kombination mit der Berufsausbildung zum Manuellen Glasmacher gedacht war, nicht mehr machbar gewesen; der Manuelle Glasmacher war als Gattung bereits nicht mehr da und die Nachwuchsausbildung hatte sich folglich auch erledigt. Auch dieses Faktum erfüllt uns heute mit Bedauern und Trauer.

Dennoch soll dieser Blick auf ein Dunkelfeld nicht unser heute Letztes sein. Heute ist es tagesgenau vier Jahre her, dass wir den neuen, nach dem alten Vorbild geschaffenen Glasmacherbrunnen einweihen konnten. Nicht nur der Kalender wies einen Sonntag aus, sondern Sonntag war es auch in den Herzen der ca. 1000 erschienenen Weißwasseraner und ihrer Gäste. Der neue alte Brunnen erwies sich auf Anhieb für die meisten als ein Teil der eigenen Identität. Für besondere Initiativen beim Vorantreiben des Baugeschehens ist insbesondere drei Persönlichkeiten zu danken:

- Unserer damaligen Oberbürgermeisterin, Frau Orosz, die heute als Staatsministerin für ganz Sachsen tätig ist
- Herrn Günter Segger, der in Personalunion die AG Glasmacherbrunnen leitete und als Oberbauleiter wirkte
- Herrn Jochen Exner, der den oft sehr schweißtreibenden operativen Dienst versah.

Aus heutiger Sicht erscheinen weite Strecken des damaligen Bau- und Finanzierungsgeschehens geradezu unwirklich, umso mehr, als wir inzwischen auch schuldenfrei sind. Ein ferner Dank und Gruß von hier dem Kunstguss Lauchhammer, der unser letzter Gläubiger war.

Beenden möchte ich unsere Zeitreise mit einem Vers, der mir in der Gründungszeit unseres Museums einfiel, als ich im Winter, abends bei hellem Mondlicht, an der Ruine der Gelsdorf-Hütte vorbeiging und den ich auch in unser erstes Gästebuch einschrieb:

Zwar, die Hütter sind verschwunden,
Niemand mehr den Ofen stellt,
Doch dem Kundigen erscheinen
Auf gemengegrauen Steinen
Gelsdorf oft und Wagenfeld.

Glaskolben und –rohre aus der Lausitz zur Herstellung von Fernsehrohren

Vortrag anlässlich der Eröffnung der gleichnamigen Sonderausstellung
(2007)

Von Hans Schaefer

Wieder präsentiert das Glasmuseum der Öffentlichkeit eine Sonderausstellung, die den Anspruch erhebt, den Anwender, den Techniker und den Heimatfreund anzusprechen. Es kommt uns darauf an, das gewaltige handwerkliche und technologische Potential vorzustellen und zu würdigen, mit dem Entscheidendes an Erfindungen und Entwicklungen für das Fernsehen zusammengetragen wurde.

Zum tastenden, forschungsseitigen Vorlauf für das Fernsehen finden Sie eine Zusammenstellung von Fakten, beginnend mit dem 19. Jahrhundert. In den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts laufen für mehrere Jahre zwei Forschungsrichtungen nebeneinander; gemeinsam ist ihnen die punkt- bzw. zeilenweise Bildabtastung im Sender und der gleiche Bildaufbau beim Empfänger.

Das etwas ältere Verfahren lt. Patent von 1884 mit dem „Elektrischen Teleskop“ arbeitet mechano-optisch und benutzt die spiralig gelochte Nipkow-Scheibe, so genannt nach dem deutschen Erfinder Paul Nipkow. Auch Amateure klinken sich hier ein ... An dieser Stelle eine kurze Abblende: Die Zeitschrift „Funktechnik“, Heft 8/1986, berichtet von dem Berliner Funkamateur Horst Hewel, der mit Amateur-Mitteln eine Empfangsanlage baute, die Antenne auf eine Glimmlampe und dieselbe auf die Nipkow-Scheibe schaltete. Mit dem Daumen bremste er die Scheibe auf annähernde Synchronität mit der Scheibe des Senders und siehe ... das Gesicht des Erfinders Dénes von Mihály zeigt sich auf dem Schirm, besonderes Kennzeichen: Riesige Fliege! Horst Hewel geht sofort in das Versuchslabor und wird von Oberpostrat Dr. Fritz Banneitz mit den Worten empfangen: „Was, Sie haben Bilder empfangen, das können Sie doch gar nicht!“ Aber da ist auch von Mihály zur Stelle und wird an der großen Fliege erkannt ...

Das zweite Verfahren arbeitet vollelektronisch und wird anwendungsreif gemacht durch ein Team, dessen Leiter Manfred von Ardenne ist. Er modifiziert die inzwischen existierende Kathodenstrahlröhre, die in Oszillografen eingesetzt wird. Außerdem sind bereits Erfahrungen aus der Elektronik / Sendetechnik abrufbar, denn seit dem 29. Januar 1923 ist der Hörfunk aus dem VOX-Haus auf Sendung. M. v. Ardenne berichtet später, dass der erste Gegenstand, dessen Bild im Labor gesendet und empfangen wurde, eine in Griffnähe befindliche Schere war ...

Dieses Ereignis war ein Blitzschlag ... hier steigt Weißwasser, hier steigt die Luisenhütte in das Fernsehen in Deutschland ein. Die manuellen Glasmacher der Luisenhütte fertigen nun Fernsehkolben, die den Kolben für Kathodenstrahlröhren geometrisch ähnlich sind. Neben der tariflichen Entlohnung wird den Werkstellen für jedes gute Stück noch ein Extrabonus gezahlt. Unterdessen bringen die Forschungen des Teams um M. v. Ardenne rasche Fortschritte:

- 1931 Öffentliche Vorführung des Systems auf der Berliner Funkausstellung
- 1934 Ausstrahlung eines Versuchsprogramms durch den Berliner UKW-Sender. Dieses kann im 50 km – Umkreis empfangen werden.
- 1935 Beginn des regelmäßigen Programmbetriebes
- 1936 Erfolgreiche Übertragung der Sportwettkämpfe der Berliner Olympiade

Als um 1950 in der DDR an eine Wiederaufnahme des Fernsehens gedacht wird, nimmt der VEB Spezialglaswerk „Einheit“ Weißwasser die Produktion manuell gefertigter Fernsehkolben unter Anlehnung an die Fertigung in der Luisenhütte, während der Vorkriegszeit, auf. Vorteile dieser Kolben liegen in der Fertigungsmöglichkeit in einem Stück und in der glatten, glänzenden Oberfläche des Produktes. Aber die Nachteile sind unübersehbar:

- Große Baulänge der Kolben und damit auch der späteren Bildröhre
- Sehr kleiner Bildschirm, der zudem noch rund ist
- Versuche, den Bildschirm zu vergrößern, stoßen schnell an glastechnologische Grenzen

Diese Bedingungen erzwingen zum Ende der 50er Jahre einen gravierenden Qualitätsumschlag: Der Übergang vom Blasen ganzer Kolben in manueller Arbeitsweise erfolgt zur Fertigung einzelner Kolbenteile in mechanischer Produktion und öffnet die Tür auch für spätere laufende Verbesserungen der Fernsehrohren. Der Kolben wird aus drei Teilen, die miteinander vakuumdicht zu verbinden sind, gefertigt: Bildschirm und Konus werden unabhängig voneinander gepresst, das Halsrohr wird durch Vertikalziehen nach dem Schuller-Verfahren bereitgestellt; alles maschinell, alles aus Weißwasser und Umgebung!

1961 nimmt das Schwarz-Weiß-Fernsehkolbenwerk Friedrichshain den Betrieb auf und schon 1964 stellt das Spezialglaswerk „Einheit“ Weißwasser die Halsrohrproduktion auf das produktivere und präzisere Horizontalziehen nach Danner um. In der Folgezeit sorgt die konsequente Überführung von Forschungsergebnissen in die Produktion für die laufende Verbesserung der Glaskolben:

- Die Bildschirmgröße steigt ständig bei gleichbleibendem Verhältnis von Höhe zu Breite, etwa 3 : 4.
- Bei gleicher Höhe und Breite wird das Diagonalmäß vergrößert, damit nähert sich der Bildschirm immer mehr dem Rechteck. Die angelsächsischen Länder messen die Diagonale in Zoll; z. T. wird dieses Maß auch von Deutschland benutzt (1 Zoll = 25,4 mm).
- Der Strahl-Ablenkungswinkel wird vergrößert, die Halsrohrlänge verkleinert: Das Fernsehgerät steht nun immer näher an der Wand und kommt mit geringer werdender Gehäusetiefe aus; 70, 90, 110 ° heißen die Stationen für den Ablenkungswinkel. Viele spitzwinklige Konen haben sich in Weißwasser und Umgebung in den Gärten als Schutzhütchen für die Pflanzen bei Frostgefahr gehalten. Bitte beachten Sie auch nachher in der Ausstellung unsere Fotos dieser „Grünkohlferscher“.
- Die Implosionssicherheit der Kolben wird laufend erhöht: Die Implosionsschutzscheibe fällt weg.

In relativ kleinen Stückzahlen importiert die DDR großformatige Röhren, vorzugsweise aus Frankreich und England. Dieselben werden besonders in die teuren Kolossalmöbel, sogenannte Musiktruhen, installiert. Sie sind bestückt mit Fernseher, Radio, Plattenspieler, Tonbandgerät, Hausbar und Trabant-Garage

1984 geht der VEB Farbfernsehkolbenwerk Tschernitz in Betrieb und synchron zu dieser Inbetriebnahme wird im VEB Spezialglaswerk „Einheit“ Weißwasser eine Hochleistungs-Präzisions-Rohrzieh-anlage nach dem horizontal arbeitenden Danner-Verfahren angefahren. Im gleichen Werk wird für die Herstellung der Lötverbindung Bildschirm/Konus ein geeignetes Lot erschmolzen.

Das Werk in Tschernitz wird in der DDR immer zusammen mit dem Begriff „Schlüsseltechnologie“ genannt. Wie sich alsbald zeigte, gilt das nicht allein für den unerwarteten Effekt, sondern auch für die zu erfüllenden Voraussetzungen.

Eine günstige Gelegenheit nutzend, konnten zwei Fachlehrer der Ingenieurschule Weißwasser, zu welchen ich ebenfalls zählte, den Betrieb besuchen. Am Besuchstag, dem 06.04.1984, trafen wir gleichermaßen Baustellen- wie Probelaufatmosphäre an. Die Konuswanne hatte am gleichen Tag Temperbeginn, die Bildschirmwanne war noch kalt und wurde ausgiebig inspiziert. Wir machten erstmalig mit einem „Genaubau“ Bekanntschaft, gekennzeichnet durch ganz „knirsche“ Steinverlegung mit messerrückendicken Fugen. Der Spezialbau Magdeburg musste wiederholt partienweise einreißen und neu aufführen. Über 20 Jahre später konnte ich woanders gleiches sehen: 2006 an den kuppeltragenden Pfeilern der Frauenkirche in Dresden.

Ebenso auffallend war die in der Weiterverarbeitung herrschende Betriebsamkeit, uns unverständlich, ... es wurde ja noch getempert ... Aber die Japaner sagten schon lange vorher: Wenn erst mal das Glas da ist, dann kommen 10 min später Schirme und Konen!! Das war für die DDR neu; wir dachten an die schleppende Inbetriebnahme und das schweißtreibende Hochfahren in Taubenbach, Torgau und Oschatz, ebenso in Friedrichshain.

Später staunten wir auch noch über die Rauchgasentstaubung: Je Tag ein Textilbehälter, in Weißwasser „Hennecke-Rucksack“ genannt, an aufgefangenem Gut, aus knapp 80 % Bleioxid und ein paar Prozent Arsenoxid bestehend – ein sehr umweltfreundlicher Akt.

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts ermöglichen die Fortschritte an Speisern und Pressen für das Bildformat ein Breite/Höhe-Verhältnis von 16 : 9.

Die derzeitige Grenzgröße liegt in einem Diagonalmäß von etwa 90 cm, gleichzeitig werden die Kolben, und damit die Röhren, immer flacher. Die Glaspressen übertragen hierfür Kräfte von mehreren Meganewton (MN) auf den Pressling. Ein Meganewton entspricht der Kraft, die 100 t auf ihre Unterlage ausüben.

Momentan sind die großformatigen und superflachen LCD- und Plasmasysteme in der Werbung. Hinsichtlich der Bildgüte steht allerdings die Kathodenstrahlröhre noch immer an der Spitze. Nachzieh-Effekte bei schnellen Bewegungsabläufen sowie Verschlechterungen der Bildgüte bei nicht axialer Blickrichtung sind hier unbekannt. Inzwischen sind außerdem die Röhrengeräte „HDTV ready“. In technologischer Vorbereitung ist das SED-System: SED = Surface-Conduction Electron-Emitter Display, das bei Erhaltung des Prinzips der Kathodenstrahlröhre eine gleiche flache Geräteausführung wie LCD und Plasma ermöglicht.

Wenn Sie unsere Zeitreise Revue passieren lassen, werden Sie sicher überrascht sein bei der Feststellung, dass die heutige Generation der 70-Jährigen mit ihrem bisherigen Leben die volle Entwicklung der Fernsehtechnik von der Versuchssendung bis zum komfortablen Medium von heute umspannen. Damit wird ein technisch-technologischer Entwicklungsabschnitt dokumentiert, in welchem ein gewaltiges wissenschaftliches und handwerkliches Potenzial aufgebaut wurde und bei dessen Bewertung die Einwohner unseres Landstriches sagen können: WIR SIND DABEI GEWESEN!

Meine Damen und Herren, außer für Ihre Aufmerksamkeit darf ich mich bei einer ganzen Reihe natürlicher und juristischer Personen für ihre Mitwirkung an unserer Sonderausstellung bedanken:

- AG Technologie und hier insbesondere Manfred Strobl
- AG Bewertung, die Herren Horst May und Horst Grams
- Glasmuseum mit seinen guten und fleißigen Geistern und seinem Chef Hartmut Branzk
- Eigenbetrieb Kulturstätten, Herrn Otto
- Samsung Corning Deutschland GmbH Tschernitz, besonders Frau Roewer, ferner den Herren Tamm und Henzel
- „Pionierbetrieb“ Telux Spezialglas GmbH Weißwasser mit 60 Jahren kontinuierlicher Mitwirkung am Fernsehen

Weihnachtsland Lauscha

Festvortrag anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung im Glasmuseum
(2008)

Von Hans Schaefer

Eigentlich sollten wir beim Betreten dieser beiden Räume die Schuhe ausziehen: Von alters waren sie geheiligt durch ihre besondere Zweckbestimmung als Weihnachtssaal der Gelsdorf-Familie und ihrer Hausangestellten. Dies erfuhr, zusammen mit vielen Einzelheiten, meine Frau in einem Gespräch mit einer älteren Dame, die als junges Mädchen bei Gelsdorfs in dieser Villa Dienst getan hatte. Es war Frau GANICK, die sich besonders um die Kinder gekümmert hat. Leider ist es beim Familientreff der Gelsdorfs nicht zum Wiedersehen gekommen und inzwischen verstarb die Frau.

Der Förderverein des Glasmuseums hält diesen Platz für besonders prädestiniert für eine Sonderausstellung von Gläsern aus dem Weihnachtsland LAUSCHA.

Lauscha ist die Geburtsstätte des gläsernen Christbaumschmuckes. Das Geburtsdatum liegt inzwischen 150 Jahre zurück. Im Christbaumschmuck begegnen sich die beiden technologischhandwerklichen Polaritäten Glasmacher / Glasbläser besonders deutlich erkennbar: Der Glasmacher vollzieht die Formgebung der Erzeugnisse aus dem ersten Feuer, also im Anschluss an die Schmelze. Im Allgemeinen sind diese Produkte Fertigprodukte; es können aber auch Halbfabrikate, wie z. B. Rohre und Stäbe sein. Der Glasbläser arbeitet aus dem zweiten Feuer, indem er die Halbfabrikate erwärmt, um dieselben in die gewünschte Form zu bringen. Der dazu benutzte Gebläsebrenner hat Ähnlichkeit mit einer Schweißflamme.

Einst erfolgten diese Prozesse rein handwerklich, heute gewinnt die mechanische Fertigung zunehmend an Boden. Die Halbfabrikate werden aus Kostengründen aus Billig-Lohn-Gebieten importiert: Rohre aus China und Indonesien, Farbglasstäbe aus Italien und Mexiko.

Dass sich die Branche überhaupt wieder festigen konnte nach der politischen Wende, ist zunächst der geradezu unverwüstlichen Bodenständigkeit der Thüringer und ihrem Kinderreichtum („Septimius Greiner“ – der Siebente Greiner) zu verdanken. In Verbindung mit dem früheren Trend, sich möglichst

innerhalb des heimatlichen Tales zu verheiraten, entstanden Großfamilien, die dafür sorgten, dass sich derselbe Familienname dutzendfach im Dorf wiederholte und selbst im Ausweis zusätzlich zum Stamm-Namen ein Zusatz- oder Spitzname eingetragen wurde. So finden wir bei „GREINER“

- Greiner-Petter
- Greiner-Mauschel
- Greiner-Habakuk
- Greiner-Sixer
- Greiner-(Altes Vetterle)

oder bei „MÜLLER“

- Müller-Bauer
- Müller-Uri
- Müller-Schmoß.

Dazu viele „KÜHNERT“ und „JUCHHEIM“.

Der aufmerksame Völkische Beobachter gewahrt außerdem, dass einzelne Täler regelrechte Sprachinseln darstellen: Ein „breites Brett“ heißt hier „a breets Braat“ und dort „a braats Breet“. Eine „Hexe“ heißt in Stützerbach „s' Hettl“, in Piesau „a Hex“ und in Schönbrunn „a Hax“.

Des Weiteren ist die schöpferische Fantasie in Verbindung mit einem hohen handwerklichen Geschick zu nennen. Immer wieder erregen neue Erzeugnisse auf den Märkten Aufsehen und stacheln die Kauflust an. Die Chronik berichtet, dass um 1880 F. W. Woolworth in Lauscha als Großkunde auftritt, um seine Kunden im US-Staat Pennsylvania zu bedienen. Auch die DDR sah einst im Christbaumschmuck, der in der DDR „Baumschmuck“ hieß, einen erstklassigen Devisenbringer, was zur Folge hatte, dass der Christbaumschmuck im Laden zur Bückware mutierte. Während dem war die Produktion an staatlich autorisierte Stellen abzuliefern, von dem aus westliche Exportmärkte bedient wurden.

Und dann bleibt noch zu klären ... Wie kommt denn der Schmuck auf den Christbaum...?

Weihnachten, das ist die Zeit nicht nur des guten Essens und Trinkens und des Schenkens, sondern auch die des Erzählens und Fabulierens. So denkt die Sage an einen sehr armen Glasbläser, der es sich nicht leisten konnte, einen Christbaum für die Kinder mit echten Äpfeln und Nüssen zu schmücken und deshalb auf die Idee kam, diese begehrten Stücke aus Glas nachzuschaffen und farbig zu bemalen. Und dann ist auch noch das Streben der Gattung Mensch, eigene, kurzlebige Produkte an langlebige Dinge anzuheften und ihnen so einen Hauch von Ewigkeit mitzugeben.

Auf alle Fälle behält das Lied recht:

„Der Christbaum ist der schönste Baum, den wir auf Erden kennen“.

Laudatio anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung zu Ehren des 115. Geburtstags von Dorothea von Philipsborn

(2009)

Von Hans Schaefer

Meine Bekanntschaft mit Dorothea von Philipsborn datiert seit längst vergangenen Kindertagen: 1946/1947 besuchte ich in Trebendorf bei Weißwasser die 6. Grundschulklasse. Der Unterricht fand im Dorfgasthof statt; das Schulgebäude war abgebrannt, übrigens erst nach dem Krieg, durch Plünderer.

Der große Gasthofsaal war stallartig mit Stroh eingestreut, für ankommende Vertriebene aus Schlesien, „...denn sie hatten keinen anderen Raum in der Herberge...“.

Eines Nachts waren offenbar wieder Vertriebene angekommen, denn am Morgen, vor Unterrichtsbeginn, bemerkte ich eine größere Gruppe Fremder, die sich im Hof, an der Schwengelpumpe versammelt hatten. Drei Frauen fielen mir sofort auf. Sie waren nicht mehr jung; dazu hatten Hunger, grenzenlose Verbitterung über ihr Vertriebenenschicksal und Angst vor der Zukunft ihre Gesichter und Körperhaltung gezeichnet.

Die drei Frauen – Das waren:

Dorothea von Philipsborn, Gutsbesitzerin im schlesischen Strehlitz bei Schweidnitz; von Beruf Bildhauerin

Elisabeth Hein, die älteste der Drei, einst Hauslehrerin von Dorothea von Philipsborn, später deren Gesellschafterin und nun Leidensgenossin, zärtlich genannt „Das Lilly“ – aber das bekam ich erst später mit.

Gertrud Kahmann, Wirtschaftlerin und Köchin auf dem Gut.

In Gesprächen während Unterrichtspausen fragte mich Dorothea von Philipsborn nach meinen Lieblingsfächern, meiner Freizeit, meinen Freunden und meinen Eltern, die sie bald persönlich kennen lernte, um so mehr, als mein Vater Vorsitzender des so genannten „Umsiedler-Ausschusses“ war. „Umsiedler „ – das war die teuflische, semantische Metapher der Sowjetzone und späteren DDR für „Vertriebene“.

Im Herbst hatte ich Geburtstag und eines meiner schönsten Geburtstagsgeschenke kam von Dorothea von Philipsborn: Für mein Kaspertheater, gebastelt aus Brettern von Munitionskisten, hatte sie Puppenköpfe aus Futterrüben geschnitten und nun wurde Theater gespielt, bis die Puppenköpfe vergangen waren.

In der Folgezeit legte Dorothea von Philipsborn einen ungeheuren Leistungswillen an den Tag und konnte so künstlerisch wieder Fuß fassen: Die Kirche in Schleife, zu deren Kirchspiel auch Trebendorf gehört, hatte schwere Kriegsschäden erlitten und man arbeitete am Wiederaufbau. Dorothea von Philipsborn schuf für das neue Altarkreuz den lebensgroßen CORPUS. Das Heimatbuch des Niederschlesischen Oberlausitzkreis bringt übrigens ein Foto. Dieser Corpus ist keine einfache Schnitzarbeit (wie zum Teil beschrieben), sondern eine Zweihandarbeit mit Stechbeitel und Klöpfel. Sie entstand größtenteils im Freien auf dem Hof einer Wirtschaft in Dorfmitte. Ihr Werden war mir hochinteressant und ich fand, dass in das Gesicht des Gekreuzigten viel vom Leid der Vertriebenen durch die Künstlerin hineingearbeitet worden ist. Dieser Eindruck erneuerte sich, als ich bei meinem Konfirmationsjubiläum die Plastik nach 50 Jahren wieder sah. Für die Ausstellung der Plastik in der Kirche sorgte damals der Tischlereibetrieb Mudra/Schleife.

In keiner Veröffentlichung findet man Mitteilung darüber, wie denn die Bezahlung dieser hochklassigen künstlerischen Arbeit erfolgte. Der damalige Gemeindegemeinderat schätzte ihren Wert auf 1000 Mark ein, wovon 500 Mark in bar und weitere 500 Mark in Form landwirtschaftlicher Naturalien durch die acht Dörfer des Kirchspiels aufzubringen waren. Den Turnus der Bereitstellung hatte der Pfarrer von Schleife, Heinrich Trompke, zu organisieren. Diese Information stammt aus dem damaligen Gemeindegemeinderat.

Ende der vierziger Jahre erweiterte sich der Kreis der drei Damen und es kam die Malerin und Kunsterzieherin Eva Maria Volck hinzu. Sie stammte aus Riga und war von dort vertrieben worden. Sie war mit dem ebenfalls aus Riga gebürtigen Maler und Freund der Oberlausitz, Friedrich Krause-Osten, gut bekannt und teilte dessen Vorliebe für figürliches Malen und Zeichnen. Jetzt kommt es schnell zu einer Zusammenarbeit von Dorothea von Philipsborn und Eva Maria Volck. Zum Heimatfest 1950 in Trebendorf entwirft Eva Maria Volck die Festplakette als Skizze auf Papier, Dorothea von Philipsborn setzte die Skizze in eine Reliefplastik um und reicht dieselbe weiter an das Porzellanwerk Weißwasser. Dort erfolgte die Umsetzung in Porzellan, weiß, unglasiert. Auflagenhöhe, geschätzt, 10 000 Stück. Die Ausstrahlung des Festes ist so gewaltig, dass selbst die Personenzüge zwischen Cottbus und Görlitz und Gegenrichtung in Trebendorf an einem provisorischen Bahnsteig im Ortsteil Kaupe halten.

Zu Beginn der Fünfziger Jahre ergab sich die Möglichkeit, von Trebendorf nach Weißwasser umzuziehen, wodurch Eva Maria Volck auch wohnungsseitig das ursprüngliche Damen-Trio zum Quartett erweiterte. Ihr Rufname war zumeist „das EVELE“. Das Quartett bezog ein historisches Haus der einstigen Gießerei Schulze & Kluge in der Rothenburger Straße. Für Dorothea von Philipsborn folgte nun eine reiche Altersschaffensperiode zum Wohle unserer Stadt und zum Wohle der Lausitz.

Von
den

Plastiken sind hier zu nennen:

- Sitzender weiblicher Akt
- Sitzender männlicher Akt
- Das Paar – im Glasmuseum
- Die Erntehelferin – desgleichen wohl angelegt als „Kartoffelstopplerin“
- Seelöwe – Kindergartenfigur
- Zicklein – Kindergartenfigur
- Brunnenfigur, Renaissance–Schloss Dornburg/S.
- Brunnenfigur, Barbara–Brunnen Bad Liebenwerda
- Bergmann, Kolossalfigur Senftenberg
- Pelikane, Mittelschule Krauschwitz
- DIE KESSE, Weißwasser, Humboldtstrasse

Für diese wunderschöne Plastik stand einst Frau Dr. Höfs Modell; schön, dass sie auch noch heute in Weißwasser ansässig ist.

Die Überlieferung kennt noch zwei weitere Modelle der Künstlerin

- Barbara ROTHE
- Uschi FRANZKOWIAK

Übrigens: von der Plastik „Die Kesse“ existiert auch eine Kleinserie im Tischformat von einem bis heute unbekannt gebliebenen Porzellanwerk.

Für das Gesamtwerk jener Jahre bekam Dorothea von Philipsborn 1964 den CARL-BLECHEN-PREIS 1. Klasse verliehen.

Geradezu spielerisch geht die Künstlerin mit den Werkstoffen Holz, Ton und Bronze um; einige Kunsttheoretiker wollen ihre Arbeiten an die Seite von Georg Kolbe rücken. Für seine Kunstäußerungen wurde Georg Kolbe vom NS-Staat fiskalisch gehätschelt. Ich teile diese Meinung nicht: Sie ist kein zweiter Kolbe, sondern gefällt eine Erste von Philipsborn.

Ihre gewinnende Art ließ sie schnell Verbündete finden und diese für sich geneigt machen, was ihr Türen öffnete, die die normale Planungsbürokratie verschlossen hielt. So gab es gute Zusammenarbeit mit:

- Porzellanwerk Weißwasser
- Deutsche Ton- und Steinzeugwerke (DTS) Krauschwitz
In Herrn Horst Vogel fand die Künstlerin auch einen sensiblen Transportprofi, der den Ton aus der DTS in das Atelier in der Brunnenstraße brachte und in Gegenrichtung die Plastiken zum keramischen Brand nach Krauschwitz fuhr.
- Kunstguss Lauchhammer
- N.N. Gießerei Berlin
- N.N. Gießerei Dresden

Besonders die Zusammenarbeit mit Kunstguß Lauchhammer hob die Künstlerin immer wieder hervor.

Außer den Beziehungen zu diesen juristischen Personen gab es Besuche und Briefwechsel mit bekannten, zum Teil auch berühmten natürlichen Personen. Bereits in Schlesien war Dorothea von Philipsborn mit der Familie von Moltke eng befreundet. Diese Familie besaß das Nachbargut von Strehlitz, Kreisau, das durch den „KREISAUER KREIS“ berühmt wurde. Führender Kopf war der Gutsherr Helmuth James von Moltke. Schon 1942 hatte der Gutsherr dem Maler Karl Schmidt-Rottluff, Expressionist und Begründer der Künstlervereinigung „Die Brücke“, künstlerisches Asyl und Ruhe zum Malen gewährt. Die Nazis hatten Arbeitsverbot gegen Schmidt-Rottluff verhängt, seine Kunstrichtung wurde als „entartet“ gebrandmarkt. Ein persönlicher Treff von Dorothea von Philipsborn und Schmidt-Rottluff ist nicht ausdrücklich überliefert, könnte sich aber zugetragen haben.

Nach dem missglückten Attentat auf Hitler musste Dorothea von Philipsborn als Gutsnachbarin eine Reihe von Gestapoverhören über sich ergehen lassen. Bis zuletzt hielt der Briefwechsel mit der Witwe des Gutsherrn, Freya von Moltke.

Mit den Mitgliedern der Akademie der Künste der DDR, Nationalpreisträgern Prof. Gustav Seitz, Prof. Fritz Cremer, Jürgen von Woyski stand Dorothea von Philipsborn auf Augenhöhe.

Ein Name aus der Musik sei noch genannt: In der Zeit ihres Studiums in Dresden, bei Prof. Pöppelmann, Nachfahre von Matthias Daniel Pöppelmann, dem Erbauer vom Zwinger und Schloss Pillnitz, fand die damalige Studentin Zugang zur Familie des Ober-Hofkapellmeisters an der Semper-Oper Dresden, Ernst von Schuch. Seine Tochter, Lieselotte von Schuch-Ganzel, Koloratursopranistin und später Gesangspädagogin, gehörte viele Jahre zu den Briefpartnern Dorothea von Philipsborns und nahm auch 1971 an deren Trauerfeier teil.

Nicht zuletzt darf ich dankbar sagen, dass Dorothea von Philipsborn auch herzliche Freundschaft zu nicht berühmten Leuten hielt, darunter der Großfamilie SCHAEFER.

Bedauerlich, dass der Ruf von Sup. Maiwald an die Stadt Weißwasser ungehört verhallte, den künstlerischen Nachlass von Dorothea von Philipsborn bereits zu deren Lebzeiten zum fairen Preis zu erwerben. So wurde der Nachlass zerrissen, allerdings konnte in letzter Zeit unser Glasmuseum eine hoffnungsvolle Zusammenarbeit mit dem Schlesischen Museum Görlitz und dem Lausitzmuseum Cottbus anbahnen.

Eine Plastik des Treppenhaus-Schmuckes, die Holzarbeit „Aufbau“, überlebte als Skizze, die ich im Oktober 1953 anfertigte.

Versucht man, für die Fülle der einzelnen Kunstsachverhalte und deren Vernetzung miteinander zu einem Oberbegriff zu kommen, dann darf man sagen, wir hatten hier ein OBERLAUSITZER WORPSWEDE.

Schon 1995 hatten wir im Haus des Tourismus in Weißwasser eine Ausstellung, die auch die Medien begeisterte. Das Interview, das ich damals der Reporterin vom MDR-Hörfunk gab, schloss mit der Frage: „Welche Leistung von Dorothea von Philipsborn schätzen Sie am meisten?“ – Ich sagte etwa: „Zu einem Zeitpunkt, an dem fast alle Menschen hier hungerten, hat diese großartige Frau Kultur und Kunst gemacht, und was für welche! Sie riss den Blick unserer Menschen nach vorn und ihre Haltung nach oben und gab ihnen so Wegweisung und Zuversicht!

EHRE IHREM NAMEN UND ANDENKEN!

**Ansprache anlässlich der Eröffnung der „Großen Teddy-Ausstellung“
im Glasmuseum Weißwasser**

(2009)

Von Hans Schaefer

Erneut tritt das Glasmuseum mit einer Sonderausstellung an die Öffentlichkeit. Es ist wieder Vorweihnachtszeit und damit Spielzeugzeit und folglich auch Teddybärenzeit. Nach wie vor gehört der Stoffbär zum beliebtesten und weitest verbreiteten Spielzeug. Über viele Jahre begleitet er gleichermaßen Jungen und Mädchen, manchmal sogar lebenslang und nicht wenige Stücke werden zum Erbstück. Willig und ohne Murren spielt der knuddlige Geselle alle ihm zugeordneten Rollen: Als ständiger Begleiter bei Tische und gelegentlicher Verkoster der Mahlzeit, im Bettchen, als Talisman, auf Reisen, als verschwiegener Beichtvater, als stummer, aber nichts weniger als nachhaltiger und lieber Tröster bei Krankheit und als Begleiter auf Roller, Dreirad und Fahrrad. Daneben hat er noch die Eigenschaft ewiger Jugend, er wird zwar älter und trägt mit der Zeit seine Gebrauchsspuren, aber niemals ist er alt. Es würde von großem Ungeschick der Eltern zeugen, würden sie zu ihrem Kind sagen: „Dein Teddy ist nun alt – den schmeißen wir weg und kaufen einen neuen!“ Nein, niemals darf das passieren!

Glücklicherweise ist heute der Fall der häufigere, dass das zum Erwachsenen heranreifende Kind seine Neigung und Zuneigung behält und sich einreicht in die Truppe der Sammler. Es darf uns auch nicht verwundern, dass die Zahl der Museen auf diesem Gebiet wächst. Aber, nicht wahr, so richtig Spaß macht dieses Hobby erst dann, wenn draußen in der großen Welt Frieden herrscht und kein Krieg Landschaft und Familienbesitz und die Familien selber vernichtet. Vor über 60 Jahren nahmen damals viele Kinder ihren Teddybär als einziges Spielzeug mit in den Luftschutzkeller und auf Flucht und Vertreibung.

Wir heutigen dürfen uns darüber freuen, wie unbefangen unsere Kinder bzw. Kindeskiner mit ihren Bärenkindern zärteln und diese lieb haben. Dankbar dürfen wir auch jenes Neffen der MARGARETE STEIFF gedenken, der kurz nach 1900 seine Tante bat, solche kleine Stoffbären zu nähen, um sie als Muster auf der Leipziger Messe zu zeigen. Anfänglich verlief dieses Geschäft nur schleppend, doch dann kam ein Blitzschlag! Ein Einkäufer aus den USA orderte 10000 Stück!! Auch heute noch muss man sagen, dass der Stoff-, Plüsch- oder Mohair-Bär seinen Ruhm der Geschäftsfrau Margarete Steiff und ihrer noch heute existierenden Firma verdankt.

Wie ist das aber mit seinem Namen, dem „TEDDY“? Der geht zurück auf den berühmten US-Präsidenten F. D. Roosevelt. Dieser fungierte einst als Schlichter und Gutachter in einem Grenzstreit zweier Südstaaten, Louisiana und Mississippi. Roosevelt konnte beide Parteien zufrieden stellen und die Fehde beenden. Die Parteien veranstalteten zu Ehren Roosevelts, der ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, eine Bärenjagd. Aber ... kein Bär lief vor die Gewehrläufe! Mit Südstaaten-Mentalität holten die Veranstalter einen Jung-Bären, den sie an einen Baum banden. Nun, ein Stück Jungwild, angebunden, mit einem Aufsetzer abknallen, das tat sich Roosevelt nicht an, das ist Jagdfrevel! Er ließ das als Ersatz für mangelndes Jagdglück gedachte Tier frei und hatte damit eine Begebenheit, die weltweit bekannt wurde und dafür sorgte, dass sich der Kosenamen des Präsidenten, „TEDDY“, künftighin mit dem kleinen Bären verband.

Und die Beliebtheit des Teddys resultiert wohl aus uralten Denk- und Verhaltensmustern der Gattung Mensch in den waldursprünglichen Naturreligionen. In besonders schwierigen Kreuzworträtseln machen wir damit heute noch Bekanntschaft; wir lesen „Bärenkult der japanischen Ureinwohner (zwei Wörter)“. Die Lösung heißt „AINU AMAPPO“. Im Deutschen gibt es aber dafür drei großräumige Objekte am Sternenhimmel, als Ehrenbezeugung:

- Großer Bär
- Kleiner Bär
- Bootes, der Bärenreiter

Heute und hier gibt es nun die Begegnung mit vielen Bären und Bärchen und mir ist es nicht möglich, alle Ausleiher zu nennen. Besonders danken wir

- Dem Handwerks- und Gewerbemuseum Sagar
- Der Firma Teddy-Martin Sonneberg
- Frau Simone Pietsch Weißkeißel

und vielen, vielen ungenannt bleibenden Privaten.

Auch den fleißigen Bärenmüttern und Bärenväter vom Glasmuseum sei für ihre opulente Präsentation gedankt.

Laudatio zur Eröffnung der Sonderausstellung anlässlich des 110. Geburtstags von Professor Wilhelm Wagenfeld

(2010)

Von Hans Schaefer unter Mitarbeit von Hans-Dieter Marschner

Die Stadt Weißwasser hat Wilhelm Wagenfeld durch Nominierung eines Straßenzuges als „Professor-Wagenfeld-Ring“ ein Denkmal gesetzt und bestimmt auch mit dem Glasmuseum, in dem Wagenfeld einen bedeutenden Platz einnimmt. Dennoch soll es in der Stadt Bürger gegeben haben, die, obwohl sie im Wagenfeld-Ring wohnten, nicht wussten, wer und was sich hinter diesem Namen verbirgt. Bereits mit der großen Wagenfeld-Ausstellung im August 1996, die wir in enger Zusammenarbeit mit der Wilhelm-Wagenfeld-Stiftung Bremen veranstalten konnten, ist es sicher gelungen, den Kreis der Unwissenden zu verkleinern.

Heute wendet sich das Glasmuseum erneut mit einer Sonderausstellung zu Ehren Wilhelm Wagenfelds an die Öffentlichkeit. Anlässlich seines Geburtstages, der sich zum 110. Male jährt, erinnern wir an ihn und würdigen seine Leistungen.

Gemessen am Œuvre des Meisters bieten unsere Exponate zwar nur einen bescheidenen Querschnitt, aber sie sind typisch für sein kreatives Schaffen in den Vereinigten Lausitzer Glaswerken

(VLG). Gleichzeitig sind sie glänzende Belegstücke für das hohe handwerkliche Können der Weißwasseraner Glasmacher und Glasveredler.

Wilhelm Wagenfeld wurde am 15. April 1900 in Bremen geboren. Seinen Neigungen entsprechend begann er nach der Schulzeit eine Lehre im Zeichenbüro einer Bremer Silberwarenfabrik. Gleichzeitig besuchte er die Kunstgewerbeschule. Danach studierte er sieben Semester an der Staatlichen Zeichenakademie Hanau. Es folgte ein Jahr Bremen und Aufenthalt in die Künstlerkolonie Worpswede. Angeregt von der ersten großen Bauhaus-Ausstellung „Kunst und Technik – eine neue Einheit“ ging Wagenfeld an das Bauhaus Weimar. Dort war er insbesondere in der Metallwerkstatt tätig und konnte 1924 vor der Goldschmiede-Innung seine Gesellenprüfung als Silberschmied und Ziseleur ablegen. Am 1. April 1930 begann seine freiberufliche Tätigkeit.

Ein Vortrag „Maschine und Handwerk“ im Jenaer Kunstverein brachte ihm 1931 einen Mitarbeiter-Vertrag im Jenaer Glaswerk Schott & Gen. ein. Im Jahre 1935 machte er, erneut durch einen Vortrag, den Aufsichtsratsvorsitzenden der Vereinigten Lausitzer Glaswerke (VLG) in Weißwasser, Dr. Karl Mey, auf sich aufmerksam. Dieser gewann ihn als künstlerischen Leiter der VLG, um das damals rund 60.000 Einzelartikel umfassende Produktionssortiment, wie es heißt, „geschmacklich“ zu verbessern. Der Aufgabenbereich betraf die VLG-Werke in Weißwasser, Kamenz, Tschernitz und Fürstenberg; gefertigt wurden mundgeblasene und geschliffene Artikel, dazu Press-, Behälter- und Beleuchtungsglas. Wagenfeld gelang es, die besten Facharbeiter von seinen Ideen zu überzeugen und zu begeistern. Mit ihnen schuf er neben dem vorhandenen, nur schwer beeinflussbaren Sortiment die gleichermaßen ästhetisch und technisch hochwertige Rautenglas-Linie, die teilweise noch nach 1960 gefertigt wurde. Das gilt insbesondere für Kelchgläser aus der Serie „Lobenstein“ und Kühlschrankschirr, so genannte Kubus-Kästen.

„Auch das aller einfachste Glas kann schön sein“ schrieb Wagenfeld in einer Anzeige für Rauten-Pressglas, und vertrat weiter die Auffassung, dass Glas so schön sein sollte, dass der Reichste sich wünscht, es zu besitzen und der Ärmste es sich leisten kann.“

Entschieden verwahrte er sich gegen das Ansinnen eines zweigleisigen Designings: einmal für Reiche, einmal für Arme.

Der erreichte Qualitätssprung stabilisierte die ökonomischen Ergebnisse des Unternehmens und baute gleichzeitig ein glänzendes Firmen-Image auf. Wagenfeld ließ mit dem „Rautenglas“ eine Fabrikmarke zum Gütezeichen werden. Grundlagen seines Erfolges waren Idealismus und Kreativität; gleichzeitig handhabte er die beiden Polaritäten Überzeugungsfähigkeit und Unduldsamkeit virtuos. Die folgende Anekdote zeigt Wagenfeld unter typischen Umständen: Er pflegte die gleiche Gewohnheit, wie unsere Glasmacher sie bei Fertigung neuer Sorten oder auch bei bekannten Sorten nach längerer Pause praktizierten, indem sie die Stücke im technologischen Durchlauf begleiteten, auch wenn Arbeitspausen hierfür verwendet wurden. Als Wagenfeld dabei in der Schleiferei eine Palette mit offensichtlich nur halbherzig bearbeiteten Gläsern aufspürte, kippte er diese aus und zertrat die Gläser auf dem Fußboden. – Nie wieder erreichte ein Designer eine Ruhmeshöhe, die ihm eine gleiche Verhaltensweise erlaubt hätte ...

Die Strenge führte in gerader Linie zu großen Erfolgen: Schon 1937 erhielt das Werk auf der Weltausstellung in Paris einen Grand Prix für das Rautenglassortiment. Die gleiche Auszeichnung erhielten die von ihm entworfenen Jenaer Haushaltsgläser; sein Fürstenberger Porzellanservice bekam eine Goldmedaille.

Wagenfeld profilierte sich in seiner VLG-Zeit zu dem Glasgestalter des 20. Jahrhunderts in Deutschland, selber nannte er diese Zeit seine besten Jahre. Zusätzlich spielte er sein sicheres Gespür für Publikation und Werbung aus. In Zeitschriften und bei internationalen Messen und Ausstellungen: Glas aus Weißwasser war präsent. Dabei gestaltete er die schönsten Werbeanzeigen der VLG selber und entwickelte einen umfassenden Werbeplan für die Rautengläser.

Wagenfeld verstand es auch, sich an der Basis Verbündete aufzubauen: Er regte bei der Konzernleitung an, die Spitzenglasmacher, die regelmäßig als Erste seine Entwürfe in der Hütte realisierten, zu Problemdiskussionen, die stets mit einem Empfang bei der Technischen Leitung verbunden waren, einzuladen. Bei diesen Empfängen waren auch die Ehefrauen der Glasmacher gerne gesehen.

Aus diesem Kreis konnte ich noch kennen lernen:

- Arthur Rösner
- Kurt Starick
- Fritz Rogenz
- Wilhelm Krupper
- Jaroslav Strobl

Natürlich gab es auch Reibflächen. Da war z.B. das Verhältnis Wagenfelds zum Technischen Leiter, Dr. Bruno Kindt: Die so genannte „Veredlung“ der Gläser war zum Metapher für Kaschierung von Glasfehlern und Ausschussverminderung oder, umgekehrt, zur Erhöhung des verkaufsfähigen Anteils pervertiert. Zusätzlich stellte sich die Frage nach der Beschäftigung der vielen in den Veredelungsabteilungen tätigen Gefolgschaftsangehörigen. Wagenfelds Entwürfe stellten zudem ungewohnt hohe Anforderungen an die Beherrschung der Glastechnologie.

In einem anderen Fall gab ein kaufmännischer Leiter an, dass die Berliner Geschäfte am Rautenglas nicht interessiert seien, weil dieses nicht verkauft werden könne. Eine Überprüfung entlarvte das als Lüge, der kaufmännische Leiter wurde daraufhin entlassen. Obwohl die Vereinigten Lausitzer Glaswerke noch 1940 auf der Mailänder Triennale einen Grand Prix erhielten, war Wagenfeld im Nazi-Staat zur politisch missliebigen Person geworden und wurde 1942 zum Militärdienst eingezogen. Die Reklamation durch die VLG konnte diesen Termin auf 1943 verschieben, dann wurde er gegen den Willen der Konzernleitung als „politischer Schädling“ an die Ostfront geschickt. Abgerissen und total unterernährt kehrte er im Herbst 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Weißwasser zurück und musste die schwer zerstörte Stadt erleben.

Die schwierige Wiederaufnahme der Glasproduktion in Weißwasser unterstützte Wagenfeld mit weiterer zielstrebigem Entwicklungsarbeit sowie engagierter Vortrags- und Lehrtätigkeit. 1946 erfolgte eine Berufung an die Werkakademie Dresden, ab 1948 unterrichtete er als Professor an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin und 1949 übernahm er das Referat für Industrielle Formgebung im Württembergischen Landesgewerbeamt in Stuttgart. Außerdem war er für die Industrie tätig, u. a. für solche Firmen wie Rosenthal/Selb, Peill & Putzler/Düren und vor allem die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) in Geislingen an der Steige. Hier tat er sich besonders hervor durch die Produktgestaltung mit Kombinationen von Glas mit Edelstahl. 1954 eröffnete Wagenfeld mit einem kleinen, aber erlesenem Mitarbeiterkreis in Stuttgart die „Werkstatt Wagenfeld“ mit Gestaltungsaufgaben verschiedenster Branchen. Diese Werkstatt führte er bis 1978 und blieb bis zu seinem Tod am 28. Mai 1990 ein kritischer Beobachter nationaler und internationaler Designentwicklung.

Erlauben Sie mir bitte an dieser Stelle eine kurze Abblende!

Aus der Zeit der Stuttgarter „Werkstatt Wagenfeld“, etwa 1970, besitze ich ein kostbares Geschenk von Verwandten aus der Bundesrepublik Deutschland: Eine Butterdose; Entwurf: Wilhelm Wagenknecht, Hersteller: WMF/Geislingen, Ausführung: Kombination Glas (Oberteil) – Edelstahl (Unterteil). Als Dozent für technische Fächer an der Ingenieurschule für Glastechnik Weißwasser zeigte ich im Fach Fertigungstechnik meinen Studenten dieses Stück. Das brachte mir einen Polit-Rüffel beim Alten, dem Direktor, wegen „Werbung für Westprodukte“ ein! Hätte man das Wagenfeld mitteilen können, wahrscheinlich hätte er gesagt „Ich hatte Feinde bei den Braunen, aber es gibt auch welche bei den Roten“!

Meine Damen und Herren, versucht man, bei der Arbeitsweise dieser großen Designer-Persönlichkeit aus allem Besonderen das Allgemeine abzuheben, dann muss man sagen, dass Wagenfeld zu keiner Zeit dem Markt hinterher gelaufen ist, sondern viel mehr denselben geprägt hat! Seine Schöpfungen sind der GRADUS AD PARNASSUM des Designings und nachfolgende Designer müssen es sich gefallen lassen, an ihm gemessen zu werden; fürwahr - eine schwere Bürde!

Der Förderverein und das Glasmuseum Weißwasser wünschen Ihnen, liebe Eröffnungsgäste, beim Rundgang viel Freude und Nachdenkenswertes und für Ihren ästhetischen Sinn viele Streicheleinheiten.

Lassen Sie sich anrühren von der Begegnung mit dieser großartigen Persönlichkeit, deren Geist noch heute durch unsere Stadt wabert und die im Sinne der ästhetischen Bildung dem „Wesen und der Gestalt der Dinge um uns“ nachspürte. In sein gleichnamiges Buch, erschienen 1947, würde ich heute die Unter-Überschrift setzen:

Zwar die Hütter sind verschwunden,
Niemand mehr die Öfen stellt,
Doch dem Kundigen erscheinen
Auf gemengegrauen Steinen
VLG und Wagenfeld!

Förderverein:

Das Sommerfest des Fördervereins Glasmuseum Weißwasser e. V. – schöne Tradition

Von Reiner Keller



Der Vorstand des Fördervereins Glasmuseum Weißwasser e. V. und die Leitung des Glasmuseums hatten wieder einmal zum traditionellen Sommerfest des Fördervereins eingeladen. Zahlreiche Mitglieder des Fördervereins waren der Einladung bei herrlichem Sommerwetter gefolgt. Neben der Weihnachtsfeier des Fördervereins, zu der die Museumsdienst leistenden Mitglieder eingeladen werden, dient auch das Sommerfest als Dankeschön des Vorstands an die Vereinsmitglieder. Diese schaffen mit ihrer fleißigen und ehrenamtlichen Arbeit die Voraussetzungen zum Betreiben des einzigartigen Fachmuseums.

In seiner Begrüßungsrede konnte der Vereinsvorsitzende Horst May auch darüber informieren, dass weitere Anträge auf Mitgliedschaft im Verein vorliegen. Das sollte auch als Zeichen für die weiter gestiegene Attraktivität des Vereins und seiner Aktivitäten gewertet werden. Ganz nebenbei werden die neuen Mitglieder auch den Altersdurchschnitt senken und die „Frauenquote“ verbessern ...

Auf dem Sommerfest wird natürlich auch gefachsimpelt, es werden neue Projekte diskutiert und Ziele verabredet – aber nicht vordergründig. Es dient vielmehr dem fröhlichen Beisammensein, dem Erzählen von Histörchen in immer neuen Facetten, dem Austausch von Urlaubserinnerungen und ... Natürlich gehört auch ein wenig Klatsch und Tratsch dazu. Ein Höhepunkt des Sommerfestes ist sicherlich der kulinarische Genuss. Christa Stoltze - die "Mutter des Vereins" - hatte diese Fäden bewährter Weise fest in ihrer Hand. Zusammen mit dem Grillmeister Horst Gramss und seinen Künsten sowie den Salaten vom „Turmcafe“ waren das die Voraussetzungen für höchste Gaumenfreuden.

Jeder Verein schmückt sich gern auf seinen Veranstaltungen mit der Anwesenheit von Prominenten. Der Förderverein tut das auch und war froh darüber, dass Thomas Jurk - Wirtschaftsminister Sachsens a. D. und Mitglied des Sächsischen Landtags mit gefeiert hat. Er war aber nicht nur als Gast auf dem Sommerfest – nein, er ist auch aus Überzeugung Mitglied im Förderverein.

Alles in allem: Ein gelungenes Fest! Dank allen, die es vorbereitet und als "diensthabende Geister" zum Erfolg geführt haben.

Sonderausstellungen / Veranstaltungen im Glasmuseum 2010

| | |
|--------------------------|--|
| 27.11.2009 – 28.02.2010 | Große Teddy-Austellung Exponate von Privatsammlern und Bürgern mit Prämierung des ältesten Teddys |
| 04.03.2010 – 21.03.2010 | Internationale Leistungsvergleiche in Weißwasser Sonderausstellung |
| 26.03.2010 – 13.06.2010 | 110. Geburtstag / 20. Todestag von Prof. Wilhelm Wagenfeld Sonderausstellung in Zusammenarbeit mit der Wagenfeld-Stiftung Bremen |
| Juni/August 2010 | 100. Geburtstag von Friedrich Bundtzen Sonderausstellung (im Vorraum) |
| 02.07.2010. – 05.09.2010 | Schach dem König Schachspiele aus aller Welt |
| 17.09.2010 – 14.11.2010 | Personalausstellung Heinz Schade anlässlich seines 75. Geburtstages und seines 60-jährigen Berufsjubiläums |
| 26.11.2010 – 23.01.2011 | Engel & Co. Glaskrippen und Glasengel (Weihnachtsausstellung) |

„Runde“ Geburtstage der Mitglieder des Fördervereins im Jahre 2010:

| | | |
|----------------|---|--|
| 50. Geburtstag | Verona Gröschner | 16. März |
| 60. Geburtstag | Eberhard Behr Hartmut Branzk | 9. April 17. August |
| 70. Geburtstag | Gerd Hallaschk Dieter Hubatsch | 26. Januar 30. August |
| 75. Geburtstag | Siegfried Schönwälder Hans Schaefer Heinz Schade Gerhard Schicht | 18. Februar 19. September 23. September 27. September |
| 80. Geburtstag | Ernst Junge | 12. Mai |

Impressum

Herausgeber: Förderverein Glasmuseum Weißwasser e.V.
 Vorsitzender: Horst May
 Redaktion: Reiner Keller; Jochen Exner
 Forster Strasse 12 | D 02943 Weißwasser
 Telefon: 03576-204000 | Fax: 03576-2129613
 E-Mail: info@glasmuseum-weisswasser.de und glasmuseum-wsw@t-online.de
 Internet: www.glasmuseum-weisswasser.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit des Fördervereins sind willkommen!